

Genieia Contarini.

Erzählung von Fikinger.

Oublia-t-on jamais ce qu'on a une fois aimé?

Rousseau.

I.

Zu jener Zeit, als auf Anregung Pius V. Rom, Spanien und Venedig in Waffenbund zur Befreiung der Türkenmacht getreten waren, und Venedigs Edle nach dem Ruhme geizten, Theilnehmer an dem Kriege selbst zu sein, oder sonst in irgend einer bürgerlichen Stellung dafür zu wirken, lebten zu Venedig der alte Nobile Vincenzo de Tibaldi und dessen Sohn Antonio, ein wohlgebildeter Jüngling von zwanzig Jahren, über dessen künftige Bestimmung die väterliche Sorge seit Kurzem entschieden hatte.

»Antonio,« sagte der Vater eines Morgens zu ihm, als sie auf dem hohen Balkone standen, und in das heitere, bewegte Leben auf den Straßen hinabsahen; »die Zeit ist gekommen, wo auch du des Glückes theilhaft werden kannst, dem Vaterlande deine Kräfte zu widmen. Die Christenheit beginnt neuerdings und mit doppelter Kraft sich gegen den Erbfeind zu rüsten; das Vaterland bedarf kluger Köpfe und thätiger Arme, die heilige Sache zu

fördern, und zählt mit vollem Rechte auf ihre Söhne. Sei werth dieser Zuversicht, welche dich ehrt, mein Sohn, und ergreife denn das Schwert mit der Überzeugung, daß du es zum Siege schwingen wirst.«

»Das will ich, mein Vater,« erwiderte Antonio, nur mit halbem Ohre ihn vernehmend, denn seine Gedanken folgten der Richtung seines Herzens, welches die Liebe mit aller ihrer Macht erfüllte. Und der Gegenstand dieser Liebe war Fenicia.

Diesen Namen führte die blühende Tochter eines Edelmannes aus der gleichfalls alten Familie der Contarini, deren Glücksumstände aber nicht die glänzendsten waren. Der Besitz dieses Mädchens war Antonio's einziger, höchster Wunsch.

Am so betroffener machte ihn eine Hindeutung des alten Tibaldi auf eine zu schließende Verbindung des Sohnes mit der reichen Witwe Annunziata della Valle.

»Ich habe mir's schon seit lange ausgedacht,« sagte der Vater zu dem Überraschten, »Annunziata della Valle ist eine Dame von hoher Bildung, sie besitzt ansehnliche Glücksgüter, und sowohl ihr Charakter als ihr Äußerliches entbehren nicht der Lebenswürdigkeit.«

Verlegen um eine Antwort, lenkte Antonio das Gespräch auf seine Widmung für den Kriegerstand, und harrte mit Ungebuld des Augenblickes, wo der Vater ihn entlassen würde. Dieser Augenblick kam endlich, und er eilte auf den Flügeln der Sehnsucht nach dem kleinen, dem engen Raume abgerungenen Garten an der Rückseite des Hauses, welches von Contarini und seiner Tochter bewohnt wurde, um die Theure endlich wieder zu sehen und zu sprechen, denn schon seit lange hatte sich die Gelegenheit nicht gefügt.

Hoch stand die Mittagssonne über den Lagunen, und tief in die hart an der Treppe befindliche Jasminlaube gedrückt stand Antonio, und harrte der Sonne Fenicia, die in seinem Herzen die Sonne des Himmels überstrahlte. Er wußte wohl, daß die Holde täglich zu dieser Zeit in die Laube herabkam, der schattigen Kühle in freier Luft zu genießen. Ein Heer von Gedanken durchzog sein Haupt.

»Geliebte meines Herzens,« rief er in die Stille des Gartens, welche nur von summenden Mücken unterbrochen wurde, »ich werde dich wiedersehen; ach, vielleicht abermals ohne Trost von dir scheiden müssen! Wirst du wieder nach deiner ge-

wohnten Weise, meine Liebe zu dir durch grausame Neckereien kränken? Sprich, wie ist dir das möglich, wenn deine Brust für mich empfindet, wovon ich mich, Dank sei es so manchem dir widerwillig entschlüpfen Beweise, überzeugt halten darf?»

Hestiger pochte plötzlich sein Herz, denn die Thüre öffnete sich, und ließ ihn glauben, daß Fenicia nun herabkommen werde, doch war es nur eine Dienerin, welche in der Laube Tisch und Stühle zurechtsetzte, und dann wieder hinaufging.

»Dich, Geliebte,« rief er, »für welche alle Fibern meines Herzens in freudiger Regung aufzucken, soll ich also mit jener Nunziata vertauschen, wie mein Vater meint? Nein, wahrlich nein, das wird, das kann nimmermehr geschehen! Ehe soll mich Augenblicks die Furie des Krieges an die Felsen von Candia schleudern. — Der Krieg, ach der ist's ja eben, der mich unwiderstehlich von deiner Seite reißt. Es ist die eiserne Pflicht, welche gebietet. Fenicia, ich muß mich von dir trennen, aber bei Gott! nur als dein Gatte will ich Venedig verlassen.«

Das abermalige Aufgehen der Thüre unterbrach seine Schwärmereien. Nun war es Fenicia selbst; in ein einfaches, leichtes Morgengewand gehüllt, schritt sie herab in die Laube.

»Wie sie strahlt in jugendlicher Schönheit und Anmuth!« rief Antonio, fest entschlossen sich ihr zu Füßen zu werfen, und um Entscheidung seines Schicksals zu flehen. Fenicia trat, ohne ihn zu sehen, einige Schritte vor; da führte er seinen Vorsatz aus, und kniete vor ihr im heißen Sande nieder.

Fast erschrocken, doch den kleinen Schreck mit Anmuth und Geschicklichkeit verbergend, sah Fenicia auf ihn herab, und brach in schallendes Gelächter aus.

»Sehr gut,« rief sie, als sie vom Lachen zu sich gekommen war, »das habt Ihr vortrefflich ausgedacht! Ist's auch gerade nicht neu, so konntet Ihr doch sicher schließen, daß Euch ein solcher Gewaltstreich unfehlbar zum Besitze meines Herzens verhel- fen müsse!«

»Genug des Hohns, göttliche Fenicia,« erwiderte Antonio, noch immer auf den Knien, »ob- schon ich weiß, daß es nicht die Sprache Eures Herzens ist, was so vernichtend in mein Ohr tönt, so bitt' ich Euch dennoch bei der heiligen Liebe, die meine Brust beseelt, nicht ferner solche Grausamkeit zu üben, mir wenigstens den Trost des Glaubens zu gewähren, daß Ihr mich nicht hasset!«

»Ich hasse Niemand,« versetzte das Mädchen,
 »und wie sollt' ich Euch hassen, da Ihr mir es so
 leicht macht, Euch nicht zu lieben?«

»Laßt es genügen bei den zahllosen Pfeilen,
 die Ihr nach mir abgedrückt, und die ihr Ziel nicht
 verfehlten, und erhebt mich aus der schmachvollen
 Tiefe, wo mich Ungewißheit und Zweifel martern!«

»Das steht ja bei Euch, mein zweifelnder
 Herr, Ihr dürst nur aufsteh'n. O, ich bitt' Euch,
 thut nicht so kläglich, und erhebt Euch!«

»Ihr gebt mir auch nicht den kleinsten Trost,
 holde Fenicia? So sprecht es endlich aus, das Ver-
 dammungsurtheil; laßt mich nur ein bestimmtes,
 entscheidendes Wort vernehmen, ob Ihr mich liebt,
 ob Ihr mich nicht liebt! Nicht eher soll mein Knie
 sich vom Boden erheben, meine Brust nicht eher
 athmen!«

»Dann thut mir's leid um Euer Knie, und
 noch mehr um Eure Brust, denn ich besorge, Ihr
 werdet ersticken müssen.«

»Fenicia,« rief Antonio sich erhebend, »wie
 soll ich diesen harten Scherz mit jenen Äußerungen,
 mit jenen Worten vereinigen, welche mir noch jüngst
 den süßen Glauben erweckten, daß ich nicht hoff-
 nungslos liebe?«

»Wären mir wirklich solche Äußerungen entwischt?« fragte Fenicia, sich stellend, als ob sie das Lachen unterdrücken müßte, »nun dann seht zu, wie Ihr sie mit meinen gegenwärtigen vereinigen könnet. In jedem Falle wird sich dieser Verein leichter herstellen lassen, als der unserer Gemüther.«

»Das klingt beinahe wie Bestimmtheit,« sagte Antonio, »und ich zittere, es für jene Entscheidung hinzunehmen, die ich von Euch ersuchte.«

Fenicia spielte wie gedankenlos mit dem Teppiche, welcher über den Tisch gebreitet lag.

»Ich muß Euch nun wieder verlassen,« sagte Antonio nach einer Pause, in welcher sein Verstand sich abmüdete, dem Benehmen der Geliebten eine Deutung zu geben. »Ich muß Euch nun wieder verlassen,« wiederholte er nachdrücklicher, als seine Rede nur ein leichtes Lächeln beantwortete.

»Es wäre zu wünschen, daß es uns Beiden angenehm wäre,« sagte Fenicia hingeworfen, »der Himmel bewahre Euch und Eure Zärtlichkeit.«

Verdüsteter als je, schritt Antonio der Pforte zu, nachdem er eine leichte, doch ehrerbietige Verbeugung gemacht, und einen sprechenden, entsagenden Blick auf Fenicia geworfen hatte.

»Lebt wohl!« rief diese ihm leise nach. Wie

ein elektrischer Funke durchzuckte ihn das. Er glaubte nach langer, harter Prüfung seinem Ziele nahegerückt zu sein, durch jenen halb ausgesprochenen Laut ihre Laune in liebendes Nachgeben umgewandelt zu sehen.

»Angebetetes Mädchen!« rief er eilig nach der Laube zurückkehrend, mit schmelzendem Ausdrücke, »wär's möglich, daß Euer Eigensinn an der Glut meiner Liebe sich gebeugt, daß mir Erhörung —«

»Was sieht Euch an, Signor, die Scene, welche Ihr eben spieltet, ohne Aufforderung von Seite der Zuhörer zu wiederholen?«

»Gott! Ihr erhebt mich nur, um mich dann um so tiefer zu demüthigen.«

»Ich wüßte nicht, wie ich Euch gedemüthigt, noch weniger, wie ich Euch erhoben hätte.«

»Aber der Ton Eurer Stimme, — nein! es ist nicht möglich, daß Ihr meiner konntet spotten wollen!«

»Was habe ich denn so Nührendes gesagt: Lebt wohl! Ich würde zur letzten Dienerin, wenn sie von mir geht, genau dasselbe sagen, und somit wollen wir ohne alles Schlusswort von einander scheiden!«

»Von einander scheiden!« feußte er Fenicien

nach, welche sich ohne weiteren Abschied ins Haus begab. —

Da stand er nun wieder, wie aus dem Himmel gestürzt, und ließ die Sonnenstrahlen so senkrecht auf seine Scheitel herabbrennen, als sie mochten, bis er endlich zu sich kam, und schnell den Ort verließ. — Dem Lichte des Tages, der Welt, sich selbst gram, verschloß er sich in das verborgenste Gemach der väterlichen Wohnung, um ungestört seinem schwärmerischen Mißmuthen nachzuhängen. Mit verschränkten Armen lag er dort in einem alten Lehnstuhle, und ließ die Begebenheiten des Tages wie in einer Zauberlaterne an seinem düsteren Sinne vorüberziehen, sich selbst schwörend, Fenicien nie wieder sehen zu wollen.

Mit selbstquälerischem Nachsinnen rief er sich jedes Wort, das sie gesprochen, jede Geberde, womit sie ihre Reden begleitet, ins Gedächtniß zurück. — Hundertmal fand er das Gegentheil und, des kaum gethanen Schwures uneingedenk, gestand er sich, daß er sie wiedersehen, bald wiedersehen müsse, daß er nicht leben könne, ohne diesen Anblick.

II.

Zu Venedig gewann es täglich mehr das Ansehen kriegerischer Rüstungen. Schon standen die neu erbauten schönen Kriegsschiffe, welche durch die vom Papste bewilligten Beihülfen aus den Kirchengütern so schnell zu Stande gebracht wurden, auf den Werften, des Augenblickes gewärtig, wo sie mit feierlichem Gepränge vom Stapel gelassen werden sollten.

Jeder Nobile, jeder Bürger der Republik wetteiferte in Darbringung von Geschenken aller Art, die im Verlaufe eines Krieges so wohlthätig werden. Die Klöster hatten eigene Gemächer der Sammlung dieser Gaben gewidmet, welche sich täglich und stündlich füllten.

Venicia, ungeachtet ihrer großen Jugend und ihres leichten Sinnes, war nicht die Letzte bei der Austheilung von solchen Spenden. Mancher Abend überraschte sie bei Fertigung von Linnenzeug, Charpie u. s. w., und eben war sie wieder im Begriffe, begleitet von einer Magd, welche die Sachen trug, nach dem Julianerkloster zu gehen, als die Blicke des nach ihr suchenden Antonio sie erspähten, und sein Fuß ihr von ferne nachfolgte.

Fenicia ging mit der Magd hinauf, und während der Lauschende dies und jenes in Erwägung zog, kam Letztere mit dem leeren Korbe wieder herab.

Er wußte wohl, aus welcher Absicht die Geliebte hier sei, und beschloß aus manchen Gründen, sich mit der Magd in ein Gespräch einzulassen.

Die etwas blöde Magd aber wollte nicht recht Bescheid auf seine sich überstürzenden Fragen geben, und wußte ihm überhaupt wenig Erwünschtes zu sagen.

»Wir haben vergangene Nacht recht übel hingebracht,« bemerkte sie mit linksischer Zutraulichkeit. »Wie? war deine Herrschaft krank?« fragte Antonio schnell, voll Besorgniß.

»Nein,« versetzte jene, »Fenicia konnte gar nicht schlafen, gerade als ob sie das böse Fieber hätte, und wenn sie ja ein Bißchen zu schlummern anfing, so rief sie immer einen Namen — es hatte ihr wohl geträumt.«

»Welchen Namen?« drang Antonio in sie.

»Ja, den hab' ich wahrhaftig vergessen,« war die schlechtbefriedigende Antwort.

Im Begriffe, den Namen dennoch mittelst einer blanken Zechine dem Gedächtnisse der Vergess-

lichen zu entlocken, wurde Antonio in seinen Nachforschungen durch Fenicia selbst unterbrochen, welche eben die Stiege herabkam.

»Sieh da,« rief sie, als sie Antonio gewahr wurde, »ist's doch gerade, als wenn es sein müßte, daß mir Eure Wenigkeit allerwärts in den Weg trete.«

»Verzeiht,« erwiederte Antonio, »Eurem Sklaven, der es wagt, jedem Eurer Schritte zu folgen.«

»Es geht mir wie dem Monde, welchem der loodernde Abendstern immer auf den Fersen ist, wofür der arme Mond nicht kann.«

»Engel des Paradieses!« rief Antonio, »du richtest meine gebeugte Seele auf, ach, vielleicht ohne es zu wollen!«

»Sehr vertraulich,« entgegnete Fenicia lachend, »der Spaß ist lustig, werth, daß ihn ehestens die Gondoliers in süßen Reimen zur Guitarre singen, und ich weiß Euch Dank, Signor, für die gütige Herablassung.«

»Ist's möglich, daß ein so vollendetes Muster der Schönheit, der Tugend, alles Herrlichen und Edlen, kalt und fühllos die Qualen eines armen Jünglings sehen, ja ihn verlachen kann, der mit

den Flammen reiner, heiliger Liebe sich zu diesem Wesen hingezogen fühlt?«

In Feniciens Augen war ein Gemisch von Liebe und ärgerlicher Laune sichtbar. Sie erschrak über sich selbst, als sie gewahr wurde, daß sie seine Hand, welche die ihrige gefaßt hielt, leise gedrückt hatte.

»Mit Eurer Zudringlichkeit!« rief sie erröthend, »man könnte beinahe selbst thöricht werden.«

»Wann, angebetete Fenicia, darf ich Euch wiedersehen?« fragte er mit feuchtem Auge.

Sie schwieg ein Weilchen, dann entgegnete sie mit geheuchelter Gleichgültigkeit: »Mich und halb Benedig diesen Abend bei dem Dogen; doch seid versichert, daß ich es Euch nur aus dem Grunde gesagt habe, weil es mir völlig eins ist, ob wir uns dort finden oder nicht, darauf verlaßt Euch, Signor.« Mit diesen Worten entwand sie schnell ihre Hand der seinigen, und war ihm bald aus dem Gesichte.

Mit halb getröstetem Herzen sah Antonio dem folgenden Morgen entgegen, welcher für die Feierlichkeit des Auslaufens der Schiffe bestimmt war, und brachte die Nacht mit schlafraubendem Nachsinnen hin.

III.

Dieser Morgen war kaum über der Meerstadt aufgegangen, als es sich lebendiger als sonst wohl niemals auf dem Plage und in den Straßen zu bewegen begann. Zahllose schön verzierte Gondeln schossen wie Pfeile durch die von der Flut hochgeschwellten Gassen und Gäßchen, und freudige Gesänge zum Klange der Mandolinen und Guitarren, lustige Geschwägigkeit tönnten und schallten von innen heraus.

Der Hafen, der große Kanal gewährten den Anblick eines grünen, mit Tausenden farbiger Blumen bedeckten Gartenbeetes. Das machten die wehenden Wimpel der in Bereitschaft stehenden, nach den türkischen Gewässern bestimmten Flotte, welche eben vom Stapel gelassen, nur der Bemannung harrete, um den Hafen zu verlassen.

Ausgezeichnet durch Form und Größe ragte das prächtige Admiralschiff aus dem Mastenwalde hervor, das Venieri befehligte. Scharen von Menschen strömten herbei, der Festlichkeit beizuwohnen, während der Dogenpallast und alle Fenster und Balkone der, den Kanal umgebenden Gebäude mit bunten Teppichen geschmückt waren und von Neu-

gierigen strotzten. So befanden sich gleichfalls auf dem Balkone ihrer Wohnung Tibaldi und Antonio. Contarini und Fenicia aber, deren Wohnung von dem Schauplatze des Gepranges zu entfernt lag, standen auf einer der, dem Hause Tibaldi's zunächst befindlichen Gondeln, und, als hätte es ihm der Geist der Liebe verrathen, Antonio's erster forschender Blick hatte sie entdeckt.

Wenn jeder aus den vielen Tausenden ohne Zweifel nur Augen für das Schauspiel hatte, welches sich vor denselben entwickeln sollte, so hatte Antonio nur Augen für Fenicia.

Nun zeigte sich der Doge auf dem Balkone seines schimmernden Pallastes; Gewehrsalven der aufgestellten Truppen begrüßten ihn, und in demselben Augenblicke erklangen alle Glocken Venedigs, zwischen deren Schall sich nun auch die Geschützbarren donnernd vernehmen ließen. Bald mischten sich Weihrauchwolken in den Pulverdampf, denn am Bord des Admiralschiffes verrichtete der Erzbischof den Akt der Taufe desselben.

»Vittoria,« zugleich der Name des Schiffes, schallte es von einem Ende des Kanals zum andern. Hüte, Mützen, Lorbeer- und Pomeranzenzweige flogen über der bunten, wirbelnden Men-

schenmasse umher. »Vittoria! Evviva Venezia!«
 rauschte es ohne Ende durch Lust und Wogen.

»Fenicia!« rief Antonio in den allgemeinen
 Freudenruf, wohl nur von seinem Herzen allein
 gehört; »diese Schiffe werden auch mich dahin tra-
 gen, wo sich ein ernsteres Schauspiel bereiten wird.
 Du wirst entscheiden, Geliebte, ob mich Begeiste-
 rung der Liebe oder Verzweiflung von hinnen führen
 soll!« Und so eilte er hinaus zum Lido, zur freien,
 unbeschränkten Luft, denn er konnte nicht mehr ath-
 men in der dumpfen engenden Stadt.

Der Abend war gekommen, und im goldeglän-
 zenden Prunksaale des Dogenpallastes bligten un-
 zählige Lampen und Lichter, an Glanz mit den
 Sternen des Nachthimmels draußen wetteifernd.

Während die Damen in abgesonderten Gemä-
 chern sich unterhielten, ließen die Männer den mit
 edlem italischen Nebenblute gefüllten Pokal in der
 Runde kreisen, bis das Vergnügen des Tanzes die
 Gesellschaft vereinigen würde.

»Untergang den Türken!« rief der Doge, nach-
 dem schon mancher Becher auf das Wohl der Re-
 publik und ihrer Verbündeten geleert worden war.

»Sieg den Christen!« erwiederte der Admiral
 Graf Venieri; »wir werden ihnen den Streich von

Cyprien gewiß vergelten!« setzte ein vollstimmiger Männerchor hinzu, und rauschende Musik verherrlichte die ausgebrachten Trinksprüche; aus einem der Säle aber erklangen angenehme zum Tanze ladende Weisen, und vereinigten Männer und Frauen, deren bunte Reihen im Hauptsale sich zu ordnen begannen.

Ein Stern erster Größe erschien Venicia unter den strahlenden Frauengestirnen des festlichen Wonnemanns im Dogenpallaste, und jeder junge Mann, dem nur ein Herz im Busen schlug, suchte sich in ihre Nähe zu drängen, und sich um sie zu bewegen, wie ein Planet um seine Sonne.

Daß Antonio unter diesen sich befand, und der Sehnsuchtsvollen Sehnsuchtsvollster war, wird wohl Niemand bezweifeln. Venicia aber hatte es in einer neuen Anwandlung ihrer unbegreiflichen Laune darauf angelegt, gerade an diesem Abende, der Antonio jede erlebte trübe Stunde versüßen, jedes Hinderniß endlich hinwegräumen, ihn auf den Gipfel seiner Hoffnungen tragen sollte, den armen Jüngling nach Herzenslust zu ärgern und zu quälen.

Nachdem sie einige Tanztouren gemacht hatte, bei deren einer auch Antonio's Herzen das Glück ward, ganz nahe dem ihrigen schlagen zu dürfen,

setzte sie sich auf ein Sofa, das in einem Gemache unfern des Saales sich befand, um auszu-
ruhen.

Heflige Leidenschaft hieß ihn näher treten, und er wagte es sogar, ihre Hand zu ergreifen, und lange in der seinigen zu halten. Schweigend sahen ihn Fenicia's holde Augen an, die ihm den Sieg über ihre Launen zu verkündigen schienen; schweigend, und mit schalkhaftem Lächeln rückte sie auf dem Sofa, als wollte sie ihm Raum geben, an ihre Seite hinzusetzen.

»Nur immerhin!« sagte sie, als Antonio zögerte den erfreulichen Wink zu befolgen, und vom Gefühle im tiefsten aufgeregt, nahm er Platz an der Seite der Heißgeliebten.

»Wenn ich je den Himmel ahnte, holde Fenicia,« rief er, »so war's nur ein schwacher Traum von dem wirklichen, in den Ihr mich nun versetzt. Erlaubt, daß ich die Huldigungen meines Herzens, meiner wonneberauschten, jubelnden Seele zu Euren Füßen lege. Ach, angebetete Fenicia —«

»Ich erlasse Euch die poetischen Ergießungen Eures Herzens.«

»Aber wisset —«

»Ich weiß, ich weiß Alles!«

»Und vermöchtet in den letzten Augenblicken —«

Fenicia ließ diese Worte unbeachtet an ihrem Ohre vorübergleiten; Antonio aber war im Begriffe, ihr seine nahe Abreise kund zu thun, und nur der Wunsch, vor derselben noch einmal tief in Fenicia's wahrhafte Gesinnung zu blicken, hielt ihn zurück, seinen Vorsatz auszuführen.

»Ihr wisset also Alles, Alles?« sagte er mit größerem Nachdrucke.

»Ja doch, die Fama behauptet, Ihr werdet die Waffen ergreifen, wohl gar in den Krieg ziehen?«

»Wohl gar —« wiederholte Antonio lang gezogen, während es ihm klar geworden, daß Fenicia von einer schnellen Abreise keine Ahnung hatte.

»Und wenn ich nun wirklich in den Krieg zöge,« fuhr er fort, »bald, sehr bald, vielleicht — o, Fenicia, Leben meines Lebens —«

»Stille, stille!« fiel das Mädchen ein, »man könnt' uns hören, und vermuthen, was nicht ist; denn Ihr seid sehr in Irrthum, mein guter Cavalier, wenn Ihr im Ernste glaubt, daß Euch mein Benehmen zu gewissen Hoffnungen berechtigt.«

»Fenicia!« rief Antonio, wie mit Flammen-

geißeln aus dem Paradiese verjagt, in dem er eben geschwelgt hatte, »ist's denn möglich, nein, nein! so weit geht keine Verstellungskunst. Ihr habt getanzt mit mir, Signora, Eure liebe Hand pulsirte wärmer in der meinigen, Ihr gönnt mir endlich die Seligkeit, an Eurer Seite —«

»Was Ihr Euch nicht alles einbildet,« erwiderte die Muthwillige; »glaubt Ihr denn, daß ich das, was ich thue, nicht ungestraft mit Euch, aber eben auch nur mit Euch thun könne? Doch ich bemerke eben, daß wir allein sind; laßt uns in den Saal hinaus gehen, damit man nicht etwa glaube —«

»Ich verehere Euer Zartgefühl, theures Mädchen —«

»Daß ich ein Liebesverhältniß mit Euch habe, was mir wahrhaftig nicht im Traume befallen könnte,« vollendete Fenicia ihre Rede. zum Schrecken des abermals getäuschten Jünglings.

Er wollte etwas entgegnen, aber das Wort erstarrte ihm auf der Zunge, er schwieg.

Fenicia, welche nichts sicherer als eine Antwort erwartet hatte, blickte betroffen auf Antonio zurück, als sie sich eben unter dem Ausgange befand, der in den Saal führte.

Antonio's Blick vermied den ihrigen, und er trat einige Schritte zurück, um durch beinahe trotzigte Äußerung des Gefühls beleidigter Liebe die Geliebte, und in ihr sich selbst zu kränken. Mit höher pochendem Herzen bemerkte Fenicia sein absichtliches Zurückbleiben, und wäre gern hineingegangen, ihr allzuschroffes Benehmen für Scherz zu erklären, wenn es die Sitte gestattet hätte; und eben sann sie darauf, wie sie die Sache, ohne jene zu verletzen, wieder gut machen könnte, als sie der Vater bei der Hand faßte, und einer Dame entgegenführte, die sie früher nie gesehen hatte.

Es war die Marchesa D*, eine Verwandte Contarini's, welche eben erst gestern nach Benedig zu Besuch gekommen war. Während der Vater Fenicia unter den üblichen, kalten Förmlichkeiten damaliger Zeit vorstellte, begann der Liebenden Herz immer mehr zu erglühen und zu pochen.

»Ich habe ihm zu wehe gethan!« warf sie sich unaufhörlich selbst vor, und wünschte heftig einmal umblicken zu dürfen, ob der Geliebte sich etwa gar ihrer Nähe entzogen habe. Doch die fremde Dame unterhielt das Gespräch mit der ganzen Geschwätzigkeit des Alters, und nöthigte ihre junge Ver-

wandte endlich, an ihrer Seite in der Mitte des Saales Platz zu nehmen.

Angstvoll spähte Fenicia mit Anstrengung ihrer schönen Augen umher, ob Antonio nicht dennoch zurückkehre; zwanzigmal glaubte sie ihn zu erblicken, aber eben so oft sah sie sich getäuscht. Ihr Antonio stand finsterbrütend in einem Winkel der Vorhalle, und erschöpfte sich in Entschlüssen, deren einer immer den andern aufhob.

»Es ist zu viel für ein Menschenherz!« rief er, die Thräne kaum mehr zurückzudrängen vermögend, in welcher sein ganzer Schmerz gepreßt lag. »Doch nein,« ermannte er sich, »ich will nicht weinen um die Fühllose, trocknen Auges finde mich die That eines Mannes werth!«

»Vittoria! Evviva Venezia Vincitrice!« hallte es von den Sälen heraus; Trompeten und Pauken lärmten in den Jubelruf. Indessen nahte sich das Fest seinem Ende. Noch wurden einige Trinksprüche ausgebracht, besonders dem erlauchten Führer Don Juan d'Austria, und dem erprobten Seeoffizier Benieri zu Ehren, von dem endlich Alle unter tausend Segenswünschen Abschied nahmen.

Eben eilte Graf Benieri hinaus, um der letzten

friedlichen Nacht vor dem Beginne der Seereise zu genießen. Da faßt ihn Antonio, gewältigt vom Schmerze über das durch die Geliebte erlittene Unrecht, beim Arme, und ruft mit begeistelter Hefigkeit: »Benieri, ich ziehe mit Euch! Evviva Venezia!!«

IV.

Wenige Tage waren vorübergegangen, als das venezianische Geschwader die Fläche der Adria suchte, dort, wo sie sich ins Mittelmeer zu münden anfängt. Antonio hatte es standhaft vermieden, auf jenem Punkte nach der alten Lagunenstadt noch einmal umzublicken, wo sie plötzlich dem Auge des Beschauenden durch die Ferne entrückt wird; dennoch konnte er nicht umhin, jetzt mit einem leisen Anfluge von Neuem jene Wolken zu betrachten, welche, wie er vermuthete, nun gerade über Venedig schwebten. Mit wehmüthigen Gefühlen überdrangen ihn die Gedanken an Vergangenheit und Gegenwart. Er vermochte es nicht lange allein auszuhalten auf dem Verdecke, und eilte, gleichsam sich selbst zu entfliehen, bald zu den versammelten Offizieren, bald zu den zahlreichen, mit ihrem Schiffsdienste beschäftigten Matrosen oder zu den Soldaten, und suchte

sich mit ihnen in lebhaften Gesprächen über Gegenstände des Krieges, über Schlachten, Gefahr und Ruhm zu unterhalten.

So getheilt zwischen Zukunft und Erinnerung verlebte er die Tage und Nächte der Fahrt, während ihn letztere meist schlaflos, oder von beunruhigenden Träumen umgeben, erblickten.

Schon umstrichen die frischen Südlüfte, welche von Griechenland herüberwehten, die ihnen entgegengesegelten Fahrzeuge, und kräuselten die Wellen des jonischen Meeres.

Fast zur selben Zeit erschienen gleichsam aus den Fluten auftauchend, Morea's blaue Berge, wie stahlumgürtete Riesen mit dem Helmbusch der Wolken, welche die entschlossenen Krieger zum Kampfe einzuladen schienen. —

Schon hatten sich die Flotten Rom's und Spaniens zu ihren ruhmvollen Verbündeten gesellt, und steuerten in Gemeinschaft bei dem günstigsten Winde und mit pfeilgeschwindem Laufe nach der Höhe von Lepanto.

Dies war einer jener festen Punkte, welche die Ottomanen, berauscht noch von ihrem Kriegsglücke auf Cypren, wo sie vor Kurzem den Bene-

zianern die Stadt Nikosia entrissen hatten, für unnahbar und unüberwindlich hielten.

Schon näherte sich, nach dem Plane des Oberbefehlshabers Don Juan von Osterreich, Admiral Venieri der Erste mit seinen Schiffen der Beste; ihn unterstützten die Artilleriesfahrzeuge Colonna's, des päpstlichen Admirals. Da zeigten sich von der Beste her die ersten feindlichen Gallioten mit klingendem Lärm ihrer Kriegstrompeten der Aufforderung zum Angriffe.

Sogleich donnerte es los von den christlichen Schiffen, und jubelnd erkannten die Truppen auf denselben, als sich der dicke Rauch getheilt hatte, daß die feindlichen Fahrzeuge theils lichterloh brannten, theils zertrümmerten.

Bald bedeckte sich die See mit neuen türkischen Fahrzeugen dieser Gattung, welche aber von dem nachdrücklichen Kanonenseuer der Christen in den Grund gehohrt wurden.

Entrüstet über diesen und so manchen größeren Nachtheil, wagten sich nun die Bey's mit ihren Galeeren ganz nahe zur christlichen Flotte heran. Prunkend strahlte der goldgestickte Halbmond von ihren Flaggen und von den Spitzen der Masten; doch bald verlosch sein Licht in dem schwarzen Gewölke

des Pulverrauches, der aus den Unterdecken einiger Galeeren quoll. — Venier's Brandschiffe hatten sie erreicht und entzündet, und auf verschiedenen Punkten flogen sie krachend in die Luft.

Nachdem auf solche Weise fast alle diese Schiffe dem mörderischen Feuer der Venezianer unterlegen waren, sandte der Terskana Amini, Kommandant der ottomannischen Flotte, mehrere Dreibecker, die größten Schiffe türkischer Macht, zum Sulkurse. Lauter als die Wogen des Meeres brauste von ihren Borden das wilde Kriegsgeschrei. Mit wohlberechneten Kanonenschüssen antworteten die Verbündeten, und der Kriegsgott entschied sich auf das Wohlwollendste für die Abendländer.

Nicht nur daß auch die Mehrzahl dieser Schiffe den zerstörenden Kugeln und Brandraketen von den Verbündeten weichen mußte, so geriethen auch viele derselben, ihrer allzukurzen Kanonen wegen, die bei dem sich erhobenen heftigen Winde die Schiffe selbst entzündeten, in Brand, und trugen nicht wenig zum Siege der verhassten Gegner bei, der sich immer glänzender und unwiderlegbarer zeigte.

Noch erübrigte den Mohamedanern ein einziges Linienschiff, welches Terskana Amini, der Lieutenant des Großadmirals, selbst befehligte; unter wil-

dem Allah-Geschrei trug es seine Levants, die an Zahl dem Admiralschiffe Venieri's weit überlegen waren, diesem kühn entgegen. Bald stand es, vom feindlichen Schiffe geentert, hart an dessen Bord. Zornglühend und schnaubend vor Wuth und Rachbegier erschien der Kommandant auf dem Verdecke, den blanken Säbel in der Faust, und forderte Venieri, der sich gleichfalls auf seinem Verdecke zeigte, zum Zweikampf heraus, während die Besatzungen beider Schiffe des Kommandowortes harrten, sich gegenseitig anzugreifen.

»Preis und Ehre dem Propheten und seinen Kriegern! Hoch Selim!« rief der ottomannische Führer.

»Untergang den Heiden! Hoch die Christenheit und ihre Streiter!« antwortete der Venezianer.

Da prasselte es links und rechts von den Ladungen der Kleingewehre; und als sich auf beiden Seiten die Vorderreihen gelichtet hatten, beschworen Venieri's Truppen mit ungestümem Rufen ihren Führer, sie auf das feindliche Schiff ausfallen zu lassen; dieser focht indessen mit dem Sarazenen, und zwar einige Minuten mit gleicher Kraft. Da gelang es Letzterem einen Vortheil über seinen Gegner zu erringen, und er war eben im Begriffe Venieri's

Brust zu durchstoßen, als der Degen des ihm zunächst Stehenden den Todesstreich auffing, und einen Augenblick später dem Terskana Ammini durch die Brust fuhr.

Es war Antonio, der, den Moslim tödtend, Venieri das Leben rettete.

»Nun greift an, Freunde!« rief der Admiral, mit einem Blicke voll Entzücken und stummer Dankbarkeit auf den jungen Tibaldi (der sich auf so glänzende Weise seine Sporen verdient hatte), über des Bestegten Leiche wegschreitend.

In diesem Momente stürzten die Levants, wüthend über das schmäbliche Ende ihres Anführers, brüllend vor Wuth, auf das Admiralschiff herüber, dessen Truppen nun mit verdoppeltem Muthe und unbezwingbarer Kraft Tod und Verderben unter den Muselmännern verbreiteten.

In ihren Reihen focht Antonio, dessen Brust Venieri, im Namen Don Inans, mit seinem eigenen Ehrenbande geschmückt hatte, an der Seite seines Admirals mit vielem Glücke gegen mehrere feindliche Offiziere, welche auf die Sieger mit blinder Wuth losgestürzt waren; und was von den Türken nicht unter dem Schwerte der Christen fiel, das

ward von diesen in die Tiefe des Meeres hinabgeschleudert.

Der entschiedenste Sieg über die Ungläubigen leuchtete hell von allen ihren Schiffen aus den Flammen, welche die Feuerschlünde päpstlicher und spanischer Artilleriebarcken hineingetragen hatten; und nun begann auch dicker Rauch, mit Flammen vermischt, aus dem Unterdecke des besiegten Dreideckers hervorzudringen. Eilig ließ Venieri die aufgefundenen Schätze an Gold und Juwelen, köstlichem Waffengeräthe u. s. f. so wie den reichlichen Mundvorrath, an Bord der Vittoria bringen, und begab sich mit Antonio, der in so mancher gefahrvollen Lage doch nur eine leichte Wunde in den Oberarm erhalten hatte und mit den Truppen so schnell als möglich auf sein Schiff zurück. Hochaufloberte die Riesenflamme von dem Dreidecker, und mahnte mit glühendrother Zunge die Vittoria zur Flucht aus der gefährlichen Nähe. Wie aus weiter Ferne drangen einzelne Schmerzensteine aus dem lodernden Gebälke und Tauwerk hervor, wie leichte Flammen schwebten die in Asche verwandelten Segeltücher durch die Lüfte, während alle übrigen türkischen Schiffe, gleichfalls brennend, das furchtbar schöne Schauspiel noch mehr erleuchten zu wollen schienen.

»Vittoria!« donnerte es unter Freundschaften von allen Fahrzeugen der siegbekrönten Flotte, in die von wirbelnden Rauchsäulen verfinsterte Luft, durch welche wie leuchtende Meteore glühende Schiffstrümmer flogen. »Vittoria!« riefen Venieri und Antonio, berauscht von der Wonne des großen Augenblickes; mit sprachlosem Entzücken umarmte der Admiral den heldenmüthigen Jüngling, den Retter seines Lebens, und harrete mit Sehnsucht der Stunde, wo er ihn dem Oberbefehlshaber würde vorstellen können. Während aber das Schiff von dem brennenden der Feinde sich loszumachen bestrebte, stürzte der glühende Balken einer Segelstange auf die alles um sie her Vergessenden herab, und traf Antonio's Scheitel, daß er bewusstlos zu Boden stürzte.

V.

Wir kehren zu Venicien zurück, welche wir an der Seite der ihr so sehr zur Unzeit erschienenen Verwandten verlassen haben. Die fröhlichen Töne der Tanzmusik rauschten noch lange fort, nachdem sie jene letzten unüberlegten, harten Worte zu Antonio gesprochen hatte, und ihr nun erst recht deutlich wurde, wie sehr sie sich an dem armen Jüng-

linge vergangen habe, der ja doch nichts verbrochen hatte, als daß er sie gränzenlos liebte; sie begann im Kreise umherzuspähen, ob sich Antonio nicht wieder zeigen wolle, entschlossen, in Gegenwart Aller jene harten Ausdrücke zu entschuldigen. Sie spähte, aber vergebens; denn schon war die Musik verklungen, das Fest beendigt, und Antonio erschien nicht.

Schlaslos brachte sie die Nacht hin, und mit Ungeduld erwartete sie den nächsten Mittag, der, wie sie hoffte, ihr den launisch gekränkten Freund wieder zuführen sollte. Doch der Mittag mit seinem Glanze, der Abend mit seiner Kühlung, die folgende Nacht und noch ein Tag kamen und entschwanden, und Antonio erschien nicht! —

Da stieg ihre Sehnsucht und mit dieser die gränzenlose Unruhe ihres Gemüthes; denn eben jetzt, wo die Liebe mit ihrer ganzen Gewalt die Brust des jugendlich leichtsinnigen Mädchens überdrang, eben jetzt, wo sie der Blick seines Auges mit Entzücken erfüllt hätte, war er verschwunden.

Schreckliche Ahnungen stiegen in ihrem Gehirn auf, als ihre ängstlichen Nachforschungen ohne Erfolg blieben, als der Vater und Alle, die Antonio kannten, sich vergebens bemühten, seinen Aufenthalt zu erfahren.

Da fiel es auf einmal wie ein Blitz in ihre Seele; denn einige Leute, die beim Absegeln der Schiffe gegenwärtig waren, versicherten, Antonio gesehen zu haben, wie er sich mit dem Grafen Benieri an Bord des Admiralschiffes begab.

Dem Wanderer gleich, der den ersten zum Trunke labenden Quell unbedacht vorübergiebt, um in der Einöde, durch welche seine Pfade gehen, keinen zweiten zu finden, und dem Verschmachten Preis gegeben zu sein, wandelte sie mit trostberaubtem Gemüthe durch Venedigs Gassen ohne Zweck, ohne Ziel. Dabei verwandte sie so wenig auf jede Aeußerlichkeit, vorzüglich auf den Anzug, daß selbst der letzte Fackin, der Madonna Fenicia wohl nie anders als in einer Gondel und ihrem Range zukünftig gekleidet zu sehen gewohnt war, sich spöttischer Bemerkungen, von unartigem Lachen begleitet, nicht enthalten konnte.

Es war nun an sie die Reihe gekommen, verlacht zu werden.

Doch diese und ähnliche Unbilden gingen eindrucklos an ihrem Ohre vorüber. Sie hatte für nichts Sinn, als für ihre Reue und ihren Schmerz.

Da befand sie sich eines Tages plötzlich an der Pforte des Julianenklosters. Hier, wie aller Orten

überdrang sie die Rückerinnerung an ihr schönes Benehmen gegen Antonio, den sie schon damals geliebt hatte! Sie vermochte nicht zu verstehen, wie jene Lauben, diese Mauern, welche ihre Launenhaftigkeit gesehen, die ihr nun selbst unbegreiflich schienen, dieselben sein können, an welchen nun so qualvolle Erinnerungen haften.

Ein unwiderstehlicher Drang führte sie die Stufen hinauf, und in die Zelle der Äbtissin.

»Meine mütterliche Freundin!« rief sie, der Matrone in die Arme stürzend, während der Strom ihrer Thränen die Wange der Gottesdienerin neigte. »Habt Ihr Trost in Euren heiligen Mauern, o, so gebt mir davon, ehe der Jammer mich tödtet,« flehte die Niedergedrückte.

»Ich weiß, meine Tochter,« entgegnete Mater Angela, Feniciens Thränen liebevoll abtrocknend, »was Euer Herz drückt, und freue mich innig, Euch jenen Trost bieten zu können, welchen die Religion Christi solchen Herzen erbarmend und in reichlichem Maße bereitet hat.«

»Mit kindlichem Vertrauen werfe ich mich in die Arme der Religion, in Eure, o Mutter! — Wenn mich der geweihte Schleier vergessen machen könnte ...«

»Du verlangst zu viel für die erste Zeit, meine Tochter,« erwiderte Angela, »die Gnade des Herrn wird dich dein Leid in der Folge gewiß vergessen machen; doch erwirb sie erst durch Verdienste, durch Gebet, Ergebung und Vertrauen.«

»Ich will sie erwerben, mit Christi und Eurem Beistande!« rief Fenicia nach kurzem Überlegen, mit Entschlossenheit, und legte die Hand auf den weichen, schmerzdurchwühlten Busen, dem Atna vergleichbar, dessen Außenseite von lichtigem Schnee erglänzt, während sein Inneres heiße Flammen durchlodern.

»Die Wege Gottes sind unerforschlich, aber sie leiten stets zum Guten!« tröstete sie die Matrone. »Es mag wohl eine Prüfung sein, die er dir auferlegt, und, meine Tochter, du wirst sie bestehen.«

Die sanfte Beredsamkeit, welche in dem hellen Auge des ehrwürdigen Weibes weit mehr, als in ihrem Munde lag, benahm Fenicien jede Gefahr der Versuchung zur Rückkehr in das weltliche Leben. Voll Ergebung sank sie an die Brust der Äbtissin, den fiebernden Sinn halb nach dem Himmel, halb nach dem fernen Geliebten gewendet.

VI.

Der todähnliche Zustand Antonio's, welcher unmittelbar auf dessen Verwundung durch den glühenden Balken folgte, erfüllte den ihm zugethanen Grafen Venieri, der überdieß in dem Jünglinge noch den Erhalter seines Lebens beklagte, mit der größten Besorgniß.

»Bringt ihn schnell in Sicherheit, und tragt die größte Sorge für ihn, als wär' ich's oder Don Juan selbst!« rief er zu den den Ohnmächtigen umstehenden Offizieren und Soldaten.

Antonio ward sogleich in eine Barke gebracht, und ein dazu beordertes Wundarzt nebst mehreren Seesoldaten schifften mit ihm nach einem, ziemlich weit vom Schauplatz der Stadt vor Anker liegenden Reserveschiffe. Nachdem Antonio daselbst durch die schleunig angewandten Mittel wieder zu einiger Besinnung gekommen war, fand er sich auf einem bequemen Lager, aus Matten bereitet. »O Fenicia!« seufzte er, als er zum erstenmale wieder die Augen aufschlug, und der nächstvergangenen Begebenheiten sich zu besinnen vermochte, während das Blut, das kaum zu stillen war, stromweise über seine Stirne herabquoll. Es war das einzige Wort, welches die

ihn Umgebenden aus seinem Munde vernahmen. Schweigend hörte er die Tröstungen des Wundarztes, der ihn versicherte, daß die Verletzung nicht so gefährlich sei, als man anfänglich zu vermuthen Ursache hatte. Ach! er gedachte der weit schmerzlicheren, unheilbaren Wunde seines noch immer liebenden Herzens. Ermattet vom Blutverluste begann er bald darauf wieder einzuschlummern.

Indessen hatte Don Juan den Kriegs Rath versammelt, um zu entscheiden, ob man den Sieg benützen, und die Dittomannen bis in ihre Hauptstadt verfolgen solle, oder ob es an dieser letzteren großen Niederlage genüge. Der Oberbefehlshaber selbst stimmte dafür, es bei dem erfochtenen Siege bewenden zu lassen, und in einen Hafen zu schiffen. Der Admiral Venieri, welcher bei den anwesenden Spaniern Kennzeichen des Neides auf die strahlende Waffenthät Benedigs zu bemerken glaubte, nahm das immer mehr drohende ungünstige Wetter zum Vorwande, und willigte in Don Juans Vorschlag. So schlossen denn die Berathungen mit dem Befehle, daß sämtliche Schiffe nach Corfu segeln sollten, bis die Witterung erlaube, nach Hause zurückzukehren.

Nachdem die Admiräle der verschiedenen Mächte

die reiche Beute unter sich getheilt hatten, steuerte die ganze Armada, von welcher Venieri's Schiffe den größten Ruhm erworben, aber auch den bedeutendsten Verlust erlitten hatten, mit schnellen Segeln nach jener Insel.

Auch das Schiff, worauf sich Antonio befand, folgte den, nach dem Vaterlande segelnden Geschwadern, während der Schwerverwundete eines, wohl mehr der Ohnmacht ähnlichen Schlummers genoß. Verwirrene Träume führten ihn zu dem glänzenden Ballfeste bei dem Dogen zurück. Bald sieht er Fenicia mit einem Fremden durch die bunten Reihen fliegen, bald wieder sich selbst auf dem Admiralschiffe, den Todesstoß von Venieri's Brust abwendend. »Ist's möglich, Fenicia,« rief er im Schläfe laut, »ist's möglich, daß du diese mir vorziehst, die kalten, erbärmlichen Puppen demjenigen, der in Gluten sich verzehrt, in Gluten unsterblicher Liebe für dich, für dich! — Doch was beginnst du Fenicia? — Warum wankest du auf diesen Grabsteinen umher, wie ein Gespenst der Nacht? Suchest du mich, Geliebte? O, warum hast du mich verschmäht? — Doch sieh', ich kehre wieder; dein Abscheu konnte die ewige Liebe in meinem Herzen nicht vertilgen; sieh, bleiche Wandlerin auf den Todtenhügeln: Ich

kehre wieder, dein Treuer, dein Bräutigam, und bringe dir frische Rosen aus der Schlacht von Lepanto!« —

Da war ihm, als befände er sich in jenem seinem Herzen so theuren Garten. Fenicia wandelt die Treppen herab, doch ihr Mund verzieht sich nicht zum höhnischen Lachen, als sie ihn erblickt; ihre Schritte folgen keiner andern Spur als der seinigen; ja, sie breitet die Arme sehnsuchtsvoll aus, ihn zu umschlingen; hörbar schlagen ihre Herzen an einander, in seliger, schwelgerischer Wonne! — Doch plötzlich ist Alles wieder anders. Nacht rings umher, und Antonio, regungslos wie eine Bildsäule, vermag nicht die Geliebte zu rufen, und sie zu fragen, warum sie über Gräbern wandle, und so herzzerreißend die Luft mit Klagen erfülle? — Aber es war ihm deutlich, furchtbar deutlich, daß sie ihn suche, um ihn klage, den Fernen, den Verlorenen! —

VII.

Nach kurzem Aufenthalte zu Corfu waren die Flotten weiter gesegelt, und näherten sich eben jener Gegend, wo der Apennin seine granitne Riesenzunge tief zum Süden hinabstreckt, als das widrige

Wetter, welches früher nur gedroht hatte, nun zum heftigen Sturme losbrach.

Während Blitz auf Blitz folgte, und der Donner seine Stimme mit dem Rauschen der hochgehobenen Meereswogen vereinigte, blickte Antonio durch das Fenster seines schwankenden Gemaches, sehend nach dem umdüsterten Himmel, und erwartete, daß ein Wetterstrahl den Leiden seines Körpers und seiner Seele ein Ende machen würde.

Da erfolgte ein fürchterlicher Schlag, und von der Höhe des Mastes rief eine Stimme durchs Sprachrohr: »Die Vittoria brennt!«

»Herr des Himmels!« rief Antonio, »warum nicht auf dieß unglückliche Haupt deinen Donnerkeil? Doch, du bist barmherzig, du wirfst mir den Tod senden in diesem Aufruhr der Elemente! Ach, Fenicia, dann wirfst du nimmer wandeln auf meinem Grabe!«

Ein lautes Freudengeschrei weckte ihn aus seinen Betrachtungen; es kam von den Matrosen, welche jubelnd wahrgenommen, daß das Feuer auf dem Admiralschiffe sich verloren habe. »Es ist gerettet,« schallten hundert Stimmen durch einander, während das Toben des Ungewitters, welches der heftige Wetterstrahl erschöpft haben mochte, bedeutend nachließ.

Freude über die Erhaltung der Vittoria, welche seinen Freund umschloß, und Trauer über sein eigenes Schicksal erfüllten Antonio's Brust. Doch nur in wenigen Worten äußerten sich jene Empfindungen, und er antwortete auf die Fragen des Arztes, der ihm zur Seite stand, nur mit unbefriedigenden, gleichgültigen Ausdrücken.

»Wie mögt Ihr Euch einer so trostlosen Melancholie hingeben, Signor?« fragte ihn Lesterer, der von Antonio's tief gekränkter Liebe nichts wußte; »Eure Wunde verspricht die erwünschteste Genesung; Ihr kehrt mit Lorbeer gekrönt ins Vaterland zurück, das in dankbarer Anerkennung Eurer Heldenthat, Euch in die Nähe derjenigen reihen wird, die Benedig seit Jahrhunderten seinen Stolz nennt; und Euer Glück, welches Euch als Sieger zurückkehren läßt, wird Euch wohl auch die Myrthe zur schönen Zukunft nicht versagen.«

Wie ein Dolch durchdrangen diese Worte Antonio's Herz. »Was ich dort gethan,« entgegnete er mit schwacher Stimme, »beim Himmel, es ist wenig Verdienstliches dabei! Wer den Tod sucht, dem ist es nichts, das Leben zu wagen, es gerettet zu sehen, kann ihm keine Freude geben; es ist ein Gut, welches für mich, ich gestehe es, keinen Werth

mehr hat. Mit Wonne sah ich schon im Geiste den Blitz in unser Schiff herabfahren, die Pulverkammer entzünden, und meine Leiden endigen: da legt sich der Sturm, die Blitze hören auf zu leuchten, das Meer spielt lammfromm um die Bohlen, und ich bin erhalten im Zorn der Elemente, die nur den verderben, dem das Leben am schönsten lacht!« —

Die Bitterkeit, mit welcher diese Worte gesprochen wurden, machte den überraschten Arzt sehr besorgt. Er bat ihn zärtlich, sich zur Ruhe zu begeben, die ihn stärken und sein aufgeregtes Gemüth besänftigen werde.

Ohne Widerstreben und mit völliger Gleichgültigkeit ließ Antonio mit sich machen, was man wollte. So ward er, dem jetzt ein unbeschreiblich heftiger Schmerz das Haupt zu zersprengen drohte, zu Bette gebracht. Der Arzt kam nicht von seinem Lager.

Gegen Mitternacht erst versiel der Kranke in Schlummer. Doch die Unruhe seines Herzens ließ ihn desselben nicht lange genießen. Als der erste Strahl der aufgehenden Sonne über Dalmatiens Berge herüberglänzte, war Antonio bereits wieder aufgewacht. Sein erster Blick fiel auf das zauberische Morgenroth am Horizonte, das ihm wie Freu-

denfeuer der Hoffnung entgegen zu flammen schien; sein erster Gedanke war Fenicia, die Heimat!

»So soll ich dich denn wieder betreten, Venedigs Boden, ach, mir einst so theurer Boden!« rief er in großer Bewegung; »dort lebt sie, vielleicht bereits an der Seite eines glücklichen Gatten! O — o mein Gehirn! Ich kann's, ich darf es nicht denken — vielleicht —«

Da schlug ein vollklingender, wohlbekannter Ton an sein Ohr, und machte sein Herz heftiger schlagen, während sie rings auf den Schiffen zu lärmten und zu jubeln begannen. Es war der Glockenschlag von San Marco, die Vittoria befand sich im Angesichte von Venedig.

VIII.

Der alte Tibaldi saß im Garten von Contarini's Behausung, vor sich das Diario, welches mit Siegesnachrichten von Lepanto ganz angefüllt war.

Die beiden Alten, vordem in ziemlich getrennten Verhältnissen zu einander lebend, hatten sich seit dem plötzlichen Verschwinden Antonio's genähert. Die Ähnlichkeit ihrer Lage, der eine des geliebten Sohnes vielleicht auf lange, wohl gar für

immer beraubt, der andere in Betrübniß über den Schmerz des eigenen Kindes, mochte der Grund dieser Annäherung gewesen sein. Während jedoch Tibaldi wenigstens die Hoffnung der Wiederkehr Antonio's blieb, wagte es Contarini kaum zu denken, daß der von Venicien so sehr mißhandelte, und mit Ruhm und Ehre bedeckte Jüngling, im Falle seiner Wiederkehr den Funken seiner früheren Leidenschaft auf's Neue ansachen werde, die ja nach dem, was vorgefallen, ganz erstickt sein müsse.

Das Diario mit den Siegesnachrichten erfüllte das beklommene Herz des alten Tibaldi mit nicht geringer Freude, so, daß er für den Augenblick ganz auf die mögliche Vereitlung der Wiederkehr Antonio's vergaß.

»Zweiunddreißigtausend Todte!« rief er enthusiastisch, »dreitausendfünfhundert Gefangene! hundert und einundsechzig Galeeren, unermessliche Schätze! Ja wohl mit Recht sagten deine Kriegsvölker, Selim, Gott hat das Land für die Türken, das Meer aber für die Christen gemacht. Und mein Antonio unter den ersten Siegern des großen Tages! Verwundet zwar, doch, will's Gott, nicht allzu gefährlich. Gerne vergeb' ich ihm nun sein damaliges Widerstreben, sein plötzliches Verschwin-

den, der Junge hat meine kühnsten Erwartungen überiroffen. Bei unsrem alten Adel! das macht ihm Alles wieder gut in meinem Herzen. Ja, ich werde keinen Anblick anstehen, in seine Verbindung mit Eurer Tochter zu willigen, Contarini, wenn er nämlich, wie ich hoffe, wiederkehrt. O, er muß ja wiederkehren, zu groß ist meine Hoffnung, zu fest mein Vertrauen auf die Vorsehung, als daß mein Sohn mir entrißen werden könnte.«

»In die Verbindung mit meiner Tochter!« wiederholte Contarini, das Haupt gedankenschwer wiegend, während seine Tochter das ihrige abwandte, und die hervorbrechende Thräne mit dem Tuche zu hemmen suchte.

»Ei, liebes Fräulein,« sagte Tibaldi zu ihr, »blickt doch nicht immer so zur Erde. Aufwärts, aufwärts die Augen! Dorthin, wo der ewig Gerechte über den Sternen waltet!«

»Ja wohl, ewig gerecht ist der Herr,« entgegnete Fenicia, wie aus Träumen geweckt, halbblaut vor sich hinsprechend, und sah unverwandt nach jener Stelle, wo Antonio sie zum ersten Male gesprochen hatte. »Er ist gerecht,« wiederholte sie mit Nachdruck, »und hat beschlossen —«

»Was, Fenicia,« fiel ihr der Vater in die

Rede, den der seltsame Ton, welchen das Mädchen auf das letzte Wort legte, besorgt machte.

»Mir die Pforten seiner Kirche, den Hafen der Schiffbrüchigen im Leben, aufzuschließen, wo die Tröstung wohnt und der Friede,« war Feniciens Antwort.

»Nein, mein Kind, du wirst deine Bestimmung erfüllen; das glückliche Weib eines beglückten, deiner würdigen Gatten werden.«

»Guter Vater!« rief Fenicia aufstehend, und mit Bestimmtheit, »das werd' ich nie! Fenicia vermag wohl zu dulden, aber — wenn er wiederkehrte, — um Vergebung flehen, nein, betteln kann sie nicht! Und außer ihm kein anderer Mann auf Erden! Morgen, wenn noch kaum die Sonne jene fernen Gipfel röthet, empfängt mich die Zuflucht gebrochener Herzen. Meine gute Mutter billiget diesen Schritt, und an ihrer Hand —«

Kanonendonner unterbrach sie. Athemlos stürzte einer herein, und stotterte die Nachricht, daß die mit Ungeduld erwartete venezianische Flotte endlich angelangt, und der Hafen, der Kanal mit Schiffen angefüllt sei.

»O, mein Antonio!« rief Tibaldi freudetrunknen, ohne noch zu wissen, ob der Sohn auch wirk-

lich mit auf den Schiffen sich befinde. Ein schmerzliches Echo, hallte dieser Name in Feniciens Herzen wieder. Doch Tibaldi faßte Contarini und das Mädchen, und riß sie ungestüm mit sich fort.

»Um Gotteswillen, laßt mich zurück,« flehte Fenicia, »ich vermag es nicht zu tragen, wenn er selbst« und hohe Röthe, der Schimmer der Freude, stieg, ihre Worte Lügen strafend, in ihr Angesicht.

Umsonst suchte sie der Vater mit eiligem Worte zu überreden, mit ihnen den Ankömmlingen entgegen zu gehen; sie war nicht zu bewegen; und so flogen die beiden Männer fort, Fenicien sich selbst überlassend.

Verschwunden aber waren aus ihrer Brust, wie durch einen Zauberschlag, die festgefaßten Entschlüsse. Hätte sie jetzt Antonio vor sich gehabt, sie würde ihm reuig zu Füßen gestürzt sein, wohl gar um jene Liebe gebeten haben, mit welcher sie leichtfertig zu spielen wagte, als der Unbedachten ihre reinsten Blüten entgegenschwellten.

Nur ein Wunsch befeelte ihr ganzes Wesen, der, Antonio wenigstens noch einmal zu sehen. Unbeschreibliche Wonne schaffte ihr die Hoffnung, daß auch er unter den Zurückgekehrten sich befinde,

und mit gewaltig pochendem Herzen flog sie, als jene ihr kaum aus dem Gesichte waren, auf Nebenwegen nach dem Hasen, und mischte sich unbemerkt unter die gaffende und jubelnde Menge.

Am Hasen aber hatte sich die ganze Bevölkerung Venedigs zusammengedrängt, und die Überfüllung war so groß, daß viele bei dem Andränge ins Wasser hinabgestoßen wurden. — Die Schiffe kamen näher. Majestätisch bewegte sich die Vittoria, mit Vorbeerguirlanden und allen Flaggen geschmückt, die erbeuteten türkischen Abzeichen zur Schau tragend, zum Hasen heran, während donnernde Grüße jene des Castells erwiederten.

Venieri, der sich zuerst ans Ufer begab, ward von der freudeberauschten Menge unter allgemeinem Jubelgeschrei im Triumphe nach dem Pallaste getragen; und als er nicht mehr gesehen werden konnte, richteten sich Aller Augen auf Antonio, der gleichfalls, aber auch aus dem Grunde getragen wurde, weil er vor Ermattung zu gehen unfähig war.

»Das ist mein Sohn!« schrie Tibalbi, »ach, er ist todt!« wühlte sich durch das Gedränge, und folgte mit besflügeltten Schritten der Bahre, auf welcher man den Kranken nach dem Hospital brachte.

Venicia, welche, ohne es zu wissen, in der Nähe

Tibaldis und ihres Vaters stand, hörte den Ruf des Ersteren. Zum Tode erschrocken beschwor sie ihren Vater mit ihm der Wahre zu folgen, was er auch gewährte.

So begaben sie sich nach dem Hospitale, aber weder Contarini und seine Tochter, noch Tibaldi selbst wurden zu dem Kranken gelassen. Es müsse sogleich eine Operation am Haupte vorgenommen werden, hieß es; und so entfernten sich kummervoll, aber doch einigermaßen getröstet, weil Antonio lebte, alle drei, mit wahrer Hölleangst der Minute entgegensehend, wann die Trepanirung beendigt, und der nächste, noch so ungewisse Erfolg dieser Operation werde bekannt geworden sein.

Während Antonio auf seinem Schmerzenslager die Ankunft des Wundarztes erwartete, schmückten sich Hütten und Palläste, ja selbst die Kirchen mit zahllosen Lampen und Fackeln, Statuen und Gemälden, die bei Annäherung des Abends auf einen Schlag angezündet wurden, und den gestirnten Nachthimmel beschämen sollten.

Don Juan d'Austria, Venieri, Lepanto strahlte von allen Balkonen, von allen Fenstern und Giebeln, und der hohe Markusthurm schien eine weit ins Meer hinleuchtende Feuer säule zu sein.

Doch die größeren Freudenbezeugungen sollten erst die folgenden Tage ausfüllen, jenen Sieg zu feiern, welcher den Großherrn zwang, einen schimpflichen Frieden einzugehen, und so die einundzwanzigjährige Fehde von Kandia ruhmvoll für die Republik Venedig beschloß.

IX.

Die Tage des Jubels und der Festlichkeiten waren verrauscht, und eine volle Woche hingegangen, ehe man den Verwandten und Freunden des jungen Tibaldi, der die Operation glücklich überstanden hatte, ihn zu besuchen gestatten wollte.

Getrieben von Angst und väterlicher Liebe eilte Tibaldi an einem frühen Morgen wieder nach dem Hospitale, um zu versuchen, ob es noch nicht möglich wäre, den langentbehrten Sohn endlich zu sehen und an sein Herz zu schließen.

Fenicia, gleichfalls nach Antonios Anblick schmachtend, warf sich mit fiebernder Ungeduld auf ihrem Lager umher. Bald aber war es ihr nicht mehr möglich die marternde Ungewißheit zu ertragen. Sie wollte, sie mußte hin nach dem Hospitale. Schon in der Nähe desselben stieß sie auf den zurückkehrenden Tibaldi. Ein schneller Blick überzeugte sie,

daß er von dem Kranken, von dem Sohne komme, denn sein Gesicht war bleich, seine Miene verstört.

»Er lebt!« rief sie, halb zweifelnd, in großer Bewegung mit beiden Händen die seinige fassend, »sonst würden ja Eure Beine zusammensinken, und Euch nicht mehr tragen!«

»Er lebt,« sagte jener klanglos, »kann wohl noch lange leben, doch«

»D, endet nicht mit diesem fürchterlichen Doch —!« flehte Fenicia, »ich sterbe vor Angst!«

Tibalbi schwieg, und das Mädchen flog, ohne weiter ein Wort zu sagen, gerade nach dem Hospitale.

Dort angelangt, erhielt sie die tröstende Nachricht, daß Antonio sich weit besser befinde, als man vor Sturzem erst vermuthen durfte.

Auf ihre dringenden Fragen, ob er sie nicht genannt, nicht nach ihr gefragt habe? ward ihr zu ihrem großen Befremden und Leide mit Nein geantwortet. Doch die Freude ihn wieder zu sehen, verdrängte jeden Zweifel, und mit Fassung harrete sie des Augenblickes, wo die Thüre zu seinem Gemache sich öffnen würde. Mit hochklopfendem Herzen sitzt sie in dem düstern Vorsaale, die Augen auf die dünne Scheidewand geheftet, nur noch

das einzige Hinderniß, welches sie von dem Geliebten trennt.

Endlich geht die Thüre auf, und Fenicia's erster Blick fällt auf Antonio, der aufrecht in seinem Bette sitzt.

Sie erblickt ihn, den ihre Seele liebt, nach so langer Trennung wieder, aber, o Himmel! in welchem Zustande, und wie verändert! Ein schwarzes Tuch umschließt eng seine Schläfe, als müßt' es die Theile des Kopfes noch zusammenhalten, welche die bohrende Trepane gespalten hatte. Matt schaut sein Auge aus den dunklen Wimpern hervor, und schwärmt von Gegenstand zu Gegenstand, gleichgültig auf jedem verweilend, nicht minder gleichgültig auf — Fenicia! Bangend nähert sie sich ihm, schlingt ihren Arm mit unendlicher Liebe um seinen Nacken, und streift ihm die wenigen noch übrigen Locken aus dem blassen Gesichte, als wollte sie das Hinderniß wegräumen, das seinen Sinn verschleiert. Aber vergebens! Nicht Worte, nicht Liebkosungen, keine Vorstellung, keine Bemühung lohnt auch nur der kleinste Lichtblick des Gedächtnisses; es ist erloschen: er kennt sie nicht mehr!

X.

Zu mächtig, zu überraschend packte dieser Augenblick die Seele der Liebenden, als daß sie hätte in Klagen ausbrechen können. Stumm in sich gekehrt sank sie mit gerungenen Händen auf den Stuhl neben dem Bette, und starrte hoffnungslos in die Augen des Jünglings, welche nur noch wenige Spuren des früheren Feuers zeigten.

Das Gespräch der Ärzte im Nebenzimmer, welches den Verlust jener unschätzbaren Geistesgabe nur zu sehr bestätigte, drang wie mit Dolchstichen auf ihr innerstes Leben ein. Willenlos erhob sie sich, und stürzte dann mit Thränen dem eintretenden Vater an die Brust, der sie dem traurigen Anblicke entreißen, mit ihr das Zimmer verlassen wollte.

Da faßte Fenicia die ganze rächende Macht der Leidenschaft so überwältigend, daß sie sich losrang aus den umschlingenden Armen des Vaters, und zurück an das Schmerzenslager des Geliebten flog, die Unmöglichkeit selbst zu beschwören, daß sie die entflohene Erinnerung in sein ausgebranntes Gehirn zurückzaubern möchte.

Nichts um sie her beachtend, als die Blasse noch immer schöne Trauergestalt auf dem Bette, sank

ste vor demselben in die Knie, und flehte mit gefalteten, hoherhobenen Händen, die heftig zitterten: »Antonio, mein Antonio! ist's möglich, daß du diese Züge nicht mehr erkennst, welche dir noch vor wenigen Monden so theuer waren? Antonio, Seele meiner Seele! Wenn dir je im Himmel und auf Erden Etwas heilig war, o, so erinnere dich deiner Fenicia, deiner unglücklichen Fenicia! Sieh, ich fasse deine Hand, mein Antonio; fühlst du ihren Puls nicht mit unendlicher Liebe dir entgegenschlagen? Ach! was hättest du gegeben, wenn dieser Puls damals so geschlagen hätte....« Thränen erstickten ihre Stimme.

Antonio fuhr mit der Hand über die Stirne, als wollte er sich klar machen, wie er so vielen Jammer verschuldet habe, dann sagte er mit sehr schwacher Stimme und mit geringer Anstrengung: »Madonna, Ihr seid schön, sehr schön, aber beim Himmel, ich kenn' Euch erst seit heute. Vergebt, aber ich sollte fast glauben, daß irgend ein unglückliches Ereigniß Euren Geist geschwächt habe.«

»O Herr des Himmels!« rief Fenicia im höchsten Schmerze, und barg ihr Angesicht in das Kissen.

»Gewiß, Signora,« wiederholte Antonio,

ihr Leiden zu vermehren, »es ist ein Irrthum der Person.«

Fenicia raffte sich auf. »Es ist aus!« rief sie erschöpft, sandte noch einen schmerzvollen Blick auf Antonio, und folgte schwankend und still weinend dem erschütterten Vater. —

Es war in der That betrübend anzusehen, wie Antonio, dessen Zustand sich nach einigen Wochen bedeutend verschlimmert hatte, jeder Blick in die Vergangenheit so ganz versagt war; wie er mit dem Lorbeerkranz (den ihm Venieri als wohlverdienten Lohn seiner Tapferkeit während der Festlichkeiten auf den Schooß gelegt hatte) spielte, ohne sich besinnen zu können, wo und wie er ihn erworben.

Mit tiefbewegtem Gemüthe stand am Abende eines traurig verlebten Tages der Admiral Venieri, dem das Schicksal seines jungen Freundes schon so manche Thräne entlockt hatte, in Gesellschaft des Vaters und eines Priesters an seinem Lager. Antonio lag mit halbgeschlossenen Augen still dahin. Der Priester machte die Umstehenden aufmerksam, daß diese sich nun bald auf immer schließen würden. Alle knieten nieder an dem Bette des Scheidenden.

Da ging die Thüre hastig auf, und eintrat Fenicia, leichenblaß mit gelöstem Haar, und stumm

vor Schmerz eilte sie mit schnellem Schritte dem Kranken entgegen, während alle Anwesenden sie vergebens abzuhalten suchten, dem betrübenden Schauspiele beizuwohnen.

Es war todtenstill im Kreise umher, und nur ein leises Athemholen Antonio's, das oft völlig unterbrochen wurde, gesellte sich der fürchterlichen Stille.

Da rang sich ein tiefer Seufzer aus seinem Busen los. Seine Züge schienen noch einmal die Blütenfarbe des Lebens anzunehmen, und, als ob die Gewalt der einst empfundenen Liebe sein erstorbenes Gedächtniß im Tode noch einmal zurückrufen wollte, richtete sich sein Auge auf den Vater mit rührendem Abschiedsblicke, den Einzigen, dessen er sich noch entsinnen zu können schien, und der Name »Genicia,« welchen seine Zunge so oft auszusprechen gewohnt war, schwebte leise verhallend zum letztendale von seinen Lippen.

Genicia hob sich mit Aufraffung des Restes ihrer Kräfte empor, und bog sich über die Leiche, als wollte sie den entschwindenden Geist in ihre Arme aufnehmen, aber eine Dymnacht warf sie zurück in jene von Antonio's Vater, der Beiden zunächst stand. —

Eines Tages strahlten Kirche und Gemächer des Julianenklosters in festlichem Glanze. Zahlreiche Gruppen von Gondeln hielten vor der Pforte, und glänzend geschmückte Damen stiegen ans Ufer, und begaben sich in die geweihten Hallen, wo schon so manches Herz Trost und Ruhe vor den Stürmen des Schicksals suchte, und vielleicht auch gefunden hatte. Fenicia Contarini befand sich gleichfalls unter den Frauen und Mädchen; auf ihrem gesenkten Haupte schimmerte die Brautkrone. Die gottesdienstliche Feier war das Fest ihrer Einkleidung.
